

Die OGB

- Betrachtung durch einen Perspektivwechsel -

Ich darf mich Ihnen kurz vorstellen: Mein Name ist Barbara Hackstedt. Ich bin die pädagogische Leiterin der OGB. Vorher war ich Mitarbeiterin auf dem Hof Sonnenberg und anschließend Leiterin des Landwehrhauses. Im Folgenden schlüpfe ich in die Rolle eines imaginären Nutzers unseres Systems. Ich stelle mir vor, ich sei psychisch krank oder alkoholabhängig oder beides. Ich brauche über die medizinische Versorgung und den Kontaktstellen- und Beratungsangeboten hinaus Hilfe und Unterstützung, weiß aber nichts Genaues.

Wie findet der Kontakt statt?

Zum Anfang erfahre ich von der Klinik, meinem Betreuer, den Mitarbeitern der Kontaktstelle, dem Sozialpsychiatrischen Dienst oder von Mitpatienten von den Einrichtungen der OGB. Da gibt es Heime für Abhängige, für psychisch Kranke, mit Bauernhöfen, Arbeitstherapien, Außenwohngruppen, Tagesstätten, Betreutes Wohnen in der eigenen Wohnung oder innerhalb von Wohngemeinschaften. Schon schwirrt mir der Kopf!

Dann rufe ich oder meine Verwandten oder sonst jemand, der mir hilft, in einer Einrichtung an und schon habe ich einen Vorstellungsbesuchstermin.

Erstellung eines Hilfeplanes

Eigentlich wollte ich mich nur mal unverbindlich umschaun. Wie schaut das Haus von innen aus? Sind die Mitarbeiter nett? Was gibt es für Regeln? Aber schon muss ich äußerst lästige Fragen beantworten, die teilweise sehr persönlich und unangenehm sind. Worte wie: „Hilfebedarf“ fallen. Ich muss mich quasi rechtfertigen, warum ich in ein Heim will (dabei will ich ja gar nicht). Ob ich Vollversorgung brauche oder im Selbstversorgerprinzip Dienste im Haus übernehmen kann. (Ich kann nicht immer arbeiten und kochen schon gar nicht). Ich soll einschätzen, ob ich Rufbereitschaft brauche oder mit Betreutem Wohnen in einer Wohngemeinschaft oder in meiner eigenen Wohnung auskomme, wie viele Stunden pro Woche jemand zu mir kommen muss (woher soll ich das wissen?).

Wenn ich in den „Lindenhof“ oder „Hof Müllerheide“ ziehen will, muss ich mich zur Abstinenz entscheiden. Das ist sehr schwer. Im Übergangwohnheim „Pattberghaus“ kann ich nicht lange bleiben. Bis zum Auszug in ca. 3 Jahren muss ich ein strammes Trainings- und Therapieprogramm absolvieren. Ganz schön stressig.

Trotz diesem vielfältigen Angebot kommen wir doch gemeinsam zu einem Ergebnis und ein vorläufiger Hilfebedarf (furchtbares Wort) wird ermittelt. Falls ich mir anfangs eine Einrichtung angesehen habe, die dann doch nicht das Richtige ist, begleitet mich der Leiter der ersten Einrichtung zu der, die für mich passt, d.h. case-manager.

Einzug/Aufnahme der Betreuung

Wenn ich mich dann zusammen mit meinem Betreuer, dem Arzt und dem Leiter für eine Einrichtung entschieden habe und auch die Hilfeplankonferenz dies befürwortet (da treffen sich Leute aus der Klinik und die Einrichtungsleiter aus dem Oberbergischen Kreis), muss ich manchmal lange warten, bis endlich ein Platz frei wird. Die Heime sind alle so klein - nur 10 bis 14 Plätze -(deshalb will ich auch dort hin) und den meisten scheint es dort gut zu gefallen, so dass selten jemand auszieht. Wenn ich mich für das Betreute Wohnen entschieden habe, geht alles viel schneller. Da wird direkt die Betreuung begonnen, auch wenn ich noch nicht sofort eine eigene Wohnung gefunden habe. Nur die Wohngemeinschaftsplätze sind rar. Gut ist, dass die OGB mittlerweile 2 Tagesstätten im Oberbergischen Kreis hat, so dass man dort nicht zu lange auf einen Platz warten muss.

Die Tagesstätten

Das Leben und die Betreuung in einer Tagesstätte ist ähnlich wie in einem Wohnheim mit dem Unterschied, dass man abends zu sich nach Hause zum Schlafen geht und das Wochenende allein verbringt. Die meisten von uns werden morgens mit einem Büsschen abgeholt und nachmittags zurück nach Hause gebracht. Wie viele Tage pro Woche jeder kommt, entscheiden wir vorher selbst. Danach muss sich jeder daran halten. Wir kochen zusammen, entscheiden was es zu essen gibt und unternehmen viel zusammen. Es gibt auch ein abwechslungsreiches BT-Angebot.

Aber manchmal wollen wir einfach nur zusammen sitzen und spielen was. Wer es zu Hause nicht schafft zu duschen oder seine Wäsche zu machen, kann das auch in der Tagesstätte erledigen. Wir können bis auf Rufbereitschaft und Wochenendbetreuung quasi den Service eines Wohnheimes in Anspruch nehmen. Auch Arztbesuche und Medikamentenbestellungen werden von den Mitarbeitern für uns erledigt. Gut ist, dass die Kontaktstellen und auch die Büros des Betreuten Wohnens in unserem Haus sind. So kennt man schon mal die entsprechenden Mitarbeiter, wenn man zusätzlich Betreutes Wohnen braucht oder an einem Kontaktstellenangebot teilnehmen möchte. Wer Lust hat, kann sich Geld dazuverdienen. In Gummersbach bieten wir u.a. einen Partyservice an und betreiben einen Second-Hand-Laden für Bekleidung. Auch Hemden und Kittel werden gegen Entgelt gebügelt. In Wipperfürth gibt es für ein Restaurant einen Mangelservice. Unsere Produkte aus der Beschäftigungstherapie verkaufen wir auch.

Zurück zur Wohnheimaufnahme:

Erst habe ich lange nichts mehr gehört und dann geschieht es ganz plötzlich. Ein Anruf und schon steht der Einzugstermin fest (Hilfe, worauf habe ich mich eingelassen! Will ich überhaupt so viele Veränderungen?) Ich habe Bammel vor den neuen Mitbewohnern, die übrigens auch vor mir, bekomme Zweifel: Sind die Betreuer wirklich so nett, wie sie beim Vorstellungstermin waren? Werden sie verständnisvoll mit mir umgehen, wenn es mir mal nicht so gut geht? Kann ich mit so wenig Taschengeld auskommen? Ich bin starker Raucher und 89,70 € sind nicht sehr viel.

Glücklicherweise wird mir erst mal ein Probebesuch in der Tagesstätte bzw. Probewohnen in den Heimen und den Wohngemeinschaften des Betreuten Wohnens angeboten. So verpflichte ich mich zu nichts und kann wieder ausziehen bzw. den Besuch abbrechen, wenn es mir nicht gefällt.

Das Leben im Heim

Gut ist, dass alle ein Einzelzimmer haben und nur 2 bis 3 Personen sich ein Badezimmer teilen. Sehr gut ist, dass wir einen Zimmerschlüssel bekommen und uns einschließen können und auch das Zimmer während unserer Abwesenheit abschließen können. In vielen Heimen haben wir auch einen Haustürschlüssel. Das Heim sieht von innen und von außen nicht aus, wie man sich ein Heim eigentlich vorstellt. Es gibt eine ganz normale Küche, ein Esszimmer und Wohnzimmer. Wir können gemeinsam fernsehen oder Musik hören, oder dies allein oder zu mehreren in unseren Zimmern tun. Manchmal gibt es Stress mit den Mitbewohnern oder Betreuern wegen der Lautstärke.

In der Küche können wir uns abends noch etwas warm machen, manchmal bestellen wir aber auch den Pizzadienst. Für das gemeinsame Mittagessen kocht jemand von uns zusammen mit den Betreuern. Manchmal gibt es Probleme, weil wir uns nicht einig sind, was es geben soll (nicht alle mögen Fisch oder Leber) oder keiner kochen will, oder der Koch nicht gut dran ist oder die Betreuer im Stress sind und nicht helfen können. Zur Not machen wir dann eine Dose auf. Die Betreuer achten darauf, dass die Mahlzeiten pünktlich fertig sind. Man muss sich schon mal beeilen rechtzeitig am Tisch zu sein, damit die besten Stücke nicht schon weggeschnappt sind. Auf der anderen Seite kann ich den Tag besser planen und meine Termine gut legen (Frisör, Arzt, Besuche von Freunden), wenn ich genau weiß, wann es Essen gibt. Es strengt mich manchmal an, mit mehreren zusammen zu essen, besonders wenn es unruhig ist oder ich selbst schlecht dran bin. Die Betreuer wollen gerne, dass ich trotzdem am Tisch bleibe, weil es geselliger sei und es mir selbst gut tue. Wir sind uns da nicht immer einig. Insgesamt sind alle ständig um Pünktlichkeit bemüht. Wenn wir nicht rechtzeitig mit unseren Arbeiten bzw. Dienst beginnen und es dadurch zum Beispiel zu spät Frühstück gibt, sind meistens auch die Mitbewohner sauer, da sie zu spät zur Arbeit kommen oder keine Zeit für das „Zigaretten danach“ bleibt.

Es nervt schon mal, dass wir, obwohl man sich nicht so gut fühlt, trotzdem so wichtige Dinge wie, Kaffeetisch vorbereiten, erledigen müssen. Auch wenn man morgens oder nachmittags nicht aufstehen mag, stehen die Betreuer ständig auf der Matte und lassen uns nicht in Ruhe. Aber gut ist, dass sie sich um uns kümmern und sich dafür interessieren, wie es uns geht.

Insgesamt bin ich stolz darauf, dass mir hier wieder alles zugetraut wird. Ich selbst hätte mich das nicht getraut: Kochen für so viele Leute! Sogar den Einkauf für das Mittagessen darf ich allein erledigen. Gut ist, dass ich dann das koche, was mir besonders gut schmeckt. Manchmal auch das, was besonders einfach geht, aber anschließend wird fast immer gelobt.

Wenn man so gut dran ist, dass man sich um ein Tier kümmern kann und Verantwortung dafür übernehmen kann, dann dürfen wir einen Hamster oder einen Vogel im Zimmer haben. Es gibt auch Heime mit Hunden, Katzen oder Fischen. Es findet sich nicht immer jemand, der sich auch um die Tiere kümmern kann. Deshalb sind leider nicht in allen Heimen Haustiere. Wir können, wenn wir wollen, unsere Wäsche selbst waschen. Trotzdem haben die meisten ihre Wäsche gekennzeichnet, weil so oft was wegkommt. Außerdem können die Betreuer sich dann besser um die Wäsche kümmern, wenn ich mal im Krankenhaus bin.

Im Krankenhaus werden wir regelmäßig besucht. Der Bezugsbetreuer nimmt an den Angehörigenvisiten teil und am Wochenende kommen auch die Mitbewohner mit und wir gehen gemeinsam in die Cafeteria. Wir haben alle einen Bezugsbetreuer, der sich um alles kümmern soll, um das wir uns nicht mehr selbst kümmern können. Wenn ich will, gehe ich

z.B. zusammen mit den Bezugsbetreuern nach Gummersbach Bekleidung einkaufen und meistens ist hinterher noch Zeit für einen Kaffee.

Im Heim wird es nie langweilig, obwohl es viele Dinge gibt, die ganz regelmäßig sind, wie z.B. ein Ablauf von einem Werktag oder einem Wochenende. Durch die Freizeitangebote, die an festen Wochentagen stattfinden, wird es nie langweilig. Es passieren zwischendurch immer auch außergewöhnliche Dinge. Wir feiern Geburtstag, es kommen für ein paar Wochen Praktikanten, wir feiern Abschied von einem Mitarbeiter, die Bewohner wechseln, die Heizung geht kaputt oder auf den Bauernhöfen wird ein Kälbchen geboren. Ständig klappt irgendetwas nicht. Der Trecker geht kaputt, die bestellte Ware von der Schreinerei im Lindenhof wurde nicht fertig, es schneit und die Betreuer kommen zu spät, es wurde nicht alles fürs Mittagessen eingekauft, irgendwer ist krank geworden und jetzt bekomme ich keine Hilfe bei meinem Dienst. Aber trotzdem bleibt die Stimmung gut und wir üben zusammen zu improvisieren. In solchen Situationen halten wir gut zusammen und helfen uns gegenseitig.

In manchen Heimen sind die Betreuer nachts da und schlafen bei uns, in anderen sind die Betreuer zu Hause und wir müssen sie im Notfall anrufen. Wenn wir das nicht schaffen, ruft auch schon mal ein Mitbewohner für uns an. Eigentlich mag ich die meisten. Aber obwohl wir so wenige sind und wir uns zurückziehen können, gibt es schon mal Krach und Eifersüchteleien. Die Betreuer bemühen sich, solche Konflikte in den Hausrunden oder Gesprächsrunden zu klären. Wenn es nichts nützt, wenden wir uns an den Heimbeirat. An den können wir uns auch wenden, wenn wir mit den Regeln der Betreuer nicht einverstanden sind, wie Zigaretten oder Geld einteilen. Meistens hat das auch Erfolg. Wir können uns aber auch beim Geschäftsführer beschweren oder uns an die Heimaufsicht wenden. Obwohl das ja ganz wichtige Leute sind, kommen die dann zu uns, um sich die Beschwerde anzuhören und uns zu unterstützen.

Individuelle Einzellösungen

Alle Wohnheime haben Außenwohnplätze. Entweder wohnt man dort mit mehreren (bis zu 4 Personen) zusammen oder ganz alleine. Das trauen sich aber nicht alle. In den AWGs (Außenwohngruppen) hat man mehr Freiheit aber auch mehr zu tun. Weil die Betreuer dort nicht immer anwesend sind, müssen viele Dinge (Spülen, Telefonate annehmen, Streitigkeiten aushalten) selbst geregelt werden. Wir beratschlagen uns auch untereinander. Gut ist, dass die Betreuer sofort kommen, wenn wir sie anrufen. Viele AWGs liegen so nah am Wohnheim, dass wir dort auch hingehen können, wenn was ist oder wenn man mal nicht so gut dran ist und dort versorgt werden möchte. Das geht von der Teilnahme an den Mahlzeiten bis hin zur Übernachtung in der Krise.

Manche Leute sind so drauf, dass sie nicht mit anderen zusammen leben können aber eigentlich eine Heimversorgung brauchen, d.h. nicht waschen, putzen, einkaufen, Geld einteilen können und jemanden zur Überwachung der Medikamenteneinnahme brauchen. Diese Leute bekommen dann einen Einzelwohnplatz mit viel Betreuung. Normalerweise wird so ein Einzelwohnplatz von den Heimmitarbeitern betreut. In einem Fall ist es aber so, dass ein Einzelwohnplatz vom Team Betreutes Wohnen betreut wird.

Das liegt daran, dass die betreffende Dame vorher vom Betreuten Wohnen in ihrer Wohnung betreut wurde, sie aber so viel Hilfe, Betreuung und Unterstützung braucht, dass dies als Wohnheimplatz konzipiert wurde. Die Dame konnte in ihrer Wohnung wohnen bleiben und brauchte sich nicht an neue Leute gewöhnen, d.h. sie wird jetzt intensiv von dem ihr bekannten Team des Betreuen Wohnens betreut. Nachteil ist ja, dass man nur noch 89,70 €

Taschengeld hat. Aber sehr von Vorteil ist, dass die Miete bezahlt wird und immer genug Geld für Lebensmittel da ist. Auch das Gezanke mit dem Sozialamt wegen des Mehrbedarfs, den die Dame hat, ist nicht mehr nötig, da die Mitarbeiter sich jetzt um alles kümmern und dies mit dem Landschaftsverband klären.

Seit September letzten Jahres gibt es sogar die Möglichkeit allein in einem Appartement in einem ganz normalen Mietshaus zu leben, von der OGB die Heimbetreuung zu bekommen und jede Nacht eine Nachbereitschaft von 22.00 Uhr bis 6.00 Uhr zu erhalten. Das ist eine besondere Wohnform für Menschen, die nachts Angst haben, nachts nicht schlafen können und zu laut sind. Viele, für die solche besonderen Lösungen gefunden wurden, wären ansonsten geschlossen untergebracht worden.

Betreutes Wohnen

Ab 01.01.2004 hat die OGB die Betreuung im BeWo von der bisherigen Regelung der Pauschalfinanzierung hin zu den individuellen Fachleistungsstunden umgestellt. Bis zum 31.12.03 gab es für 78 Menschen Betreutes Wohnen. Diese Anzahl war begrenzt. Es durften nicht mehr als 78 betreut werden. Deshalb gab es schon mal lange Wartezeiten für psychisch Kranke oder Alkoholabhängige auf einen Platz im Betreuten Wohnen. Alkoholabhängige wurden vom Lindenhof in Hückeswagen aus nur im Nordkreis betreut.

Heute betreut die OGB 90 Menschen im BeWo und Abhängige werden im gesamten Kreisgebiet betreut. Wenn es unversorgte Gebiete an den Kreisgrenzen gibt, fahren die Betreuer auch dort hin.

Aber aller Anfang ist schwer. Wir haben uns Ende 03 schon mächtig erschrocken als wir hörten, dass wir jetzt einen Antrag an den Landschaftsverband stellen müssen und unsere Stundenzahl festgelegt wird. Das schlimmste war die Mitteilung, dass wir jetzt unsere Einkommensverhältnisse offen legen müssen, also einen Antrag auf Sozialhilfe stellen müssen. Das hieß für manche: sie müssen BeWo selbst bezahlen bzw. was dazuzahlen. 46,10 € bzw. heute zusammen mit der Mehrwertsteuer 50,83 € ist schon ganz schön happig. Einige entschieden sich, das BeWo abzubrechen und sich über die Kontaktstellen und dem SpD Hilfe zu holen. Auch die Sozialarbeiterinnen der RAPS (Werkstatt für Behinderte) wurden verstärkt beansprucht. Andere aber freuten sich, dass sie jetzt viel mehr Hilfen und Betreuung bekommen konnten. Ein guter Nebeneffekt ist, dass es jetzt keine Wartezeiten mehr gibt und das Kontaktstellenangebot in Gummersbach sich mit dem Frühstückstreff ausgeweitet hat. Für nicht Ortskundige: Der Oberbergische Kreis ist recht groß, ca. 70 km lang und 35 km breit. Es gibt 3 Kontaktstellen, eine für die Mitte (Gummersbach), eine für den Norden (Wipperfürth) und für den Süden (Waldbröl). In den verschiedensten Orten wie Radevormwald, Hückeswagen und Lindlar (Norden), Morsbach (Süden) gibt es zusätzlich Teestuben (wir trinken dort allerdings mehr Kaffee als Tee!) mit festen wöchentlichen Öffnungszeiten. Dort kann man sich beraten lassen oder einfach quatschen, Feste feiern aber auch zusammen besprechen, welche Hilfe man sich von den Mitarbeitern des Betreuten Wohnens wünscht und die Hilfeplanung für den Landschaftsverband besprechen. Von den Kontaktstellen aus startet auch das BeWo. Manche haben jetzt 2 Betreuer für unterschiedliche Aufgaben. In der Urlaubszeit gibt es immer einen Vertreter. Neu ist auch die Möglichkeit, gleichzeitig von den Mitarbeitern des Wohnheims, aus dem man gerade ausgezogen ist (besonders vom Pattberghaus, Übergangwohnheim, wechseln viele ins BeWo) und dem zuständigen Team des BeWos betreut zu werden. Das macht den Wechsel leichter.

Überhaupt lassen sich die Mitarbeiter der OGB einiges einfallen und haben häufig ungewöhnliche Lösungen parat. Wir können jetzt sogar unser Zimmer in unserer AWG behalten und BeWo von den Mitarbeitern des dazugehörigen Wohnheims bekommen, d.h. die Mitarbeiter kümmern sich etwas weniger als vorher um uns. Wie viel, das haben wir vorher selbst bestimmt. Wir zahlen Miete und haben (z.B. als Rentner und Mitarbeiter der RAPS viel mehr Geld als vorher).

Manche von uns könnten solch einen Wechsel vom Heimbewohner ins BeWo auch gut machen, weil sie sehr selbstständig sind und auch ohne Rufbereitschaft auskämen. Allerdings müsste der Landschaftsverband uns erlauben, weiter die Arbeitstherapien der Heime zu besuchen. Es hatte ja schließlich mal einen Grund, dass wir uns entschieden haben in der

Landwirtschaft (Hof Sonnenberg, Hof Müllerheide) oder in einer Schreinerei (Lindenhof) zu arbeiten und nicht in die RAPS zu gehen. Nichts gegen die RAPS, dort verdient man mehr und zahlt für die Rente ein, aber der Arbeitstag zusammen mit der Fahrerei ist schon sehr lang. Auch ist es für manche besser im Haus zu bleiben, mit Tieren zu arbeiten und sich in überschaubaren Bezügen zu bewegen. Es macht auch Spaß, die Sachen zu verkaufen, die man vorher selber hergestellt hat.

Wie ich die OGB kenne, wird sie auch dies in unserem Sinne mit dem Landschaftsverband verhandeln können, so dass sich noch mehr von uns trauen, ins Betreute Wohnen zu wechseln.

Kontaktstellen/IFD, GPV

Angefangen hat alles vor gut 25 Jahren mit einer Kontaktstelle erst in Marienheide, dann in Gummersbach. Diese Kontaktstelle ist heute ein Kontaktzentrum mit einer Tagesstätte, mit offenen Treffs, mit dem IFD (Integrationsfachdienst) für Leute, die ganz normal arbeiten gehen. Kontaktstellen gibt es mittlerweile nicht nur in Gummersbach, sondern auch in Wipperfürth und Waldbröl mit den verschiedensten Außenstellen in den umliegenden Gemeinden. Dort findet häufig der Erstkontakt von Betroffenen zur OGB statt. Dort finden auch die ersten Gespräche statt, wenn jemand überlegt mehr Unterstützung zu bekommen und Betreutes Wohnen einzufordern.

Die beiden Mitarbeiterinnen, die im IFD beschäftigt sind, kümmern sich vorwiegend darum, dass unsere Arbeitsplätze erhalten bleiben oder vermitteln auch schon mal für den ein oder anderen psychisch Kranken oder Alkoholabhängigen einen neuen Job. Zusammen mit dem Kreis, der Caritas und der Diakonie wurde der Gemeindepsychiatrische Verbund (GPV) gegründet. Mittlerweile sind noch andere Träger, die sich um psychisch Kranke kümmern, dazugekommen, wie das Theodor-Fliedner-Werk, das Kreiskrankenhaus Gummersbach und die RAPS. Dadurch ist eine viel bessere Vernetzung im Oberbergischen Kreis gewährleistet.

Von einer großen Familie kann man bei der OGB nicht mehr sprechen. Mittlerweile gibt es 131 Heimplätze, 90 Plätze im Betreuten Wohnen, 30 Besucher der Tagesstätten, 155 Besucher der Kontaktstellen, 150 Menschen werden vom Sozialpsychiatrischen Dienst (SpD) begleitet und 120 Mitarbeiter sind bei der OGB beschäftigt. Trotzdem kennt man sich untereinander, viele Feste werden gefeiert, Einweihungen, Jubiläen oder einfach nur Karneval. Der Wechsel in eine andere Betreuungsform gestaltet sich recht unkompliziert und geschieht durch die gute Vernetzung bedarfsgerecht und zeitnah.

Februar 2005
Barbara Hackstedt